

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezm. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einjähr. Bestellsgeb. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Botanisches — Kurzzeit

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Beilage oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffraenzen und Nachweisungen 20 Pf. mehr, Flugvorricht ohne Verbindlichkeit. Schluß der Anzeigen-Annahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 245.

Donntag den 18. Oktober 1914.

41. Jahrg.

Brügge und Ostende in deutschem Besiz. Französische und russische Vorstöße zurückgeschlagen.

Wie stehen sich jetzt die Gesamt- heere auf dem östlichen Kriegs- schauplatz gegenüber?

Der von uns vor einiger Zeit vorausgesagte Umschwung auf dem südöstlichen Kampfgebiet ist bereits eingetreten. Die Siege und Fortschritte der Deutschen von Ostpreußen aus, namentlich die Besetzung des Gouvernements Suwalki und das Eindringen deutscher Korps in der Richtung nach Warschau, haben die russische Heeresleitung gezwungen, große Teile ihrer Streitkräfte aus Galizien nordwärts zu schieben. Und da die dortige österreichisch-ungarische Armee gleichzeitig von über Breslau und Krakau herangekommenen Deutschen Bestand erhielt, so bekamen letztere Luft, so daß sie die Offensive wieder aufnehmen, die russischen Streitkräfte aus Ungarn hinauszugewingen, die Festung Przemyśl einnehmen und den Feind auch veranlassen konnte, Lemberg zu räumen. Die Hauptlage aber ist, daß die deutsch-österreichische Vereinigung, so weit sie frei ist, namentlich am linken Weichselufer in Südpolen nordwärts vordringt und auf ihrem Wege überall die Übertrittsveruche russischer Armeeteile vereitelt. Dieses verbundene Heer mit Warschau und den beiden Vorstellungen Wladowo in Südpolen und Nowogrodzelsk im Nordwesten zu selbstverständlichen überall, wo es nötig ist, erhebliche Besatzungen zurücklassend. Daß es auf eine Belagerung der drei Festungen, namentlich der polnischen Hauptstadt, abzugehen ist, geht aus dem Umstande hervor, daß deutsche Streitkräfte auch von Westen und von Nordwesten her dahin vorrücken. Selbst das starke Warschau wird unseren 27., 30. und 42. zentimetrischen Geschützen ebensowenig lange widerstehen können, wie Artillerie und die übrigen westen Plätze auf dem weichselnischen Kriegsschauplatze. Die Russen aber werden die verzeiteltesten Anstrengungen machen, nicht nur die vollständige Fernierung zu verhindern und sich die Verbindung mit der Ostfront zu erhalten, sondern auch die Belagerer von den drei anderen Fronten zu vertreiben.

Daß eine Nienmündstadt, die größte des ganzen Kriegs, bevorzucht wurde von verschiedenen mit Petersburgs Fühlung habenden Seiten bereits prophezeit. Dieser gigantische Zweikampf wird sich jedenfalls hauptsächlich bei Warschau abspielen. 100 bis 120 Kilometer direkt östlich von Warschau befindet sich denn auch das große russische Hauptquartier, in Pleschewitz nämlich. Gleichzeitig wird es aber wohl auch Zusammenstöße an der Weichsellinie im Süden von Warschau bis nach Galizien hinein, sowie nordöstlich von Warschau in der Richtung Ostrolita, Nowitz, Grodno geben, wo sich der rechte Flügel der russischen Aufstellung befindet, der sich von der Ostgrenze des in deutschen Händen befindlichen Gouvernements Suwalki bis an die nordöstliche Grenze Ostpreußens hinzieht. Dort, bei Schierwindt, wurde ja kürzlich erst ein Einbruchversuch unternommen, der eben mißglückte, wie der vor einigen Tagen von neuem bei Lódz inszenierte. Die Russen hoffen, hierdurch einen möglichst großen Teil der deutschen Streitkräfte aus Polen hierherzuführen. Deutschland hat jedoch Soldaten genug, um eine genügend starke Macht an der ostpreussischen Grenze zu unterhalten, ohne sich bei Warschau oder sonstwo schwächen zu müssen.

Die Generalität des Zarenreichs scheint ihr Vertrauen auf die neuen schweren Geschütze, unter denen sich auch Nienmündtr befinden sollen, zu setzen. Diese

wurden und werden in den Puslow-Werken bei Petersburg angefertigt und treffen immer zahlreicher vor der Front ein. Die Wirksamkeit dieser „Brummer“ wird die Herren aber schwer enttäuschen. Denn das Wichtige bei den deutschen schweren Geschützen liegt weit weniger in deren Konstruktion, als in der Art des Pulvers, welches die Geschosse in die Ferne schleudert und in der Sprengkraft der Geschosse. Die Explosivkraft unseres (Krotzweiser) Pulvers ist es, welche unseren schweren Geschützen eine doppelt so große Tragweite, als sie die gemessenen besitzen, und eine beispiellose Treffsicherheit und Durchschlagskraft verliehen hat, so daß in diesem Kriege keine andere Artillerie dagegen aufzukommen vermag. Jedes unserer schweren Geschütze ist deshalb Regimentär wert. Außerdem rechnen die russischen Heerführer noch immer mit den großen Massen von Truppen, die sie uns in Kürze entgegenstellen zu können meinen. Sie fabeln diesmal von 8 Millionen. Die Russen können zutreffen, aber an der 8 wird vieles fehlen.

Schlieflich glauben sie, auch auf den russischen Winter ihre Hoffnungen setzen zu dürfen. Aber diese Erwartung wird ebenfalls in Dumm aufgehen. 1914 ist nicht 1812. Heute haben die Deutschen und die Österreicher, wenn sie in Anzucht eindringen, vorzüglich ausgebaute, dichte Eisenbahnwege hinter sich, durch die sie täglich alle Versehbedürfnisse decken können. Außerdem stehen ihnen Telegraphen, Telephone und Luftfahrzeuge zur Disposition und finden sie solche Verkehrsmittel selbst in den von ihnen besetzten Teilen des Zarenreichs vor. Überdies ist es mehr als wahrscheinlich, daß wir, noch bevor der russische Winter eingetreten ist, Herren Warschaws geworden sind, was gleichbedeutend sein wird mit der Wiedererhebung des Kaiserreichs Polen und der Gewinnung eines besonders starken und wertvollen Stützpunktes für unsere siegreich eindringenden Heerscharen.

Die Enthüllung der „Nordd. Allg. Ztg.“

über die geplante englische Expedition nach Belgien und ihre neuerlichen Mitteilungen von Geheimakten über das englisch-französisch-russische Bündnis haben ein helles Licht fallen lassen auf die perfiden Maschinenarbeiten unserer Gegner. Wir wissen nun positio, daß diese seit langen Jahren planmäßig den Krieg vorbereitet haben; wir wissen, daß die mannigfaltig in dieser Zeit zurückgezogenen Beteuerungen der Friedensliebende Heuchelei und Lüge waren und nicht aus einem ehrlichen Herzen stammten; wir wissen, daß die für den nun endlich ausgebrochenen Krieg gebrachten Gründe lediglich Vorwände waren, um den alten, längst geheuten Kriegsplan zu bemaniteln. Man hat immer gesagt, daß die Sprache den Diplomaten gegeben sei, um ihre Bekanntschaft zu verbergen; den Diplomaten und Staatsmännern unserer Gegner aber war weit darüber hinaus die Sprache dazu gegeben, um direkte Umherschäftigkeiten und Irreführungen zu verbreiten. Wie ist beispielsweise das russisch-englische Marinemittkommen betritten und aus der Welt bemanitelt worden; und nun wissen wir aus den Mitteilungen unserer Diplomaten, daß es durchaus bestand.

Erfreulicherweise erfahren wir aus den Veröffentlichungen des deutschen Regierungsblattes aber auch, daß unsere Auslandsvertreter unseren hinterlistigen Gegnern auf der Spur waren und sich ihrer geheimen Pläne mißwahrnehmend setzten, so daß die entsprechenden Gegenzüge von deutscher Seite gemacht werden konnten. Diese Tatsache ist geeignet, nach mancher Richtung hin beruhigend zu wirken.

Wenn das neutrale Ausland jetzt erfährt, mit welcher Arglist der Dreierbund seit Jahren Milnen gegen Deutschland egelet hat, und wenn es demgegenüber behauptet, wie offen und gradlinig, wie wahrhaft friedensliebend und aufrichtig die deutsche Politik seit jeher war, dann wird es wohl trotz aller Verdrehtenstände der englischen Lügenfabrik doch zu der Überzeugung gelangen müssen, daß auf der deutschen Seite in diesem Kriege die gute Sache, das moralische Recht ist.

Zur Kriegslage.

Brügge ist am 14. Ostende am 15. d. M. von unseren Truppen besetzt worden; so mehrere getetert das Große Hauptquartier mit bekannter Knappheit, so daß man sich zur Vervollständigung dieser wichtigen Nachricht noch manches hinzudenken muß. Damit ist nun ganz Belgien in unseren Besitz. Denn es ist nicht anzunehmen, daß ein paar tausend Engländer, die sich nach Ipern geworren haben, dort ausgehalten werden. Sie hätten die Stadt längst wieder geräumt haben. Und so stehen wir denn wirklich fest und sicher an der Küste des Kanals, rund fünfzig Kilometer nur noch von Calais, gegenüber der vermundarischen Stelle des britischen Inselreiches. Und nicht nur wir in Deutschland, viel lauter fragen die Engländer selber: Wo war die englische Flotte, um das Geschehen der deutschen Truppen an der Küste der Nordsee fast angeht's Dover zu verhindern? Wo sind alle die schönen Kriegspläne geblieben, durch das Eingreifen der Übermächtigen, alles erlöschenden englischen Flotte nicht nur Antwerpen, sondern auch Belgien, das schiffbare Gebiet Englands, zu schützen? Wozu man sieht, nur Meldungen, daß die englischen Truppen sich überall zurückgezogen und die Belgier, die sich für Englands Pläne aufopfern in der Trinte haben lassen. Nun schon beginnt sich die englische Presse ernsthaft mit der Möglichkeit eines deutschen Einmarsch nach England zu beschäftigen, nachdem sie jahrelang die „Snaoos“ als Schreckbild benutzt hat, um die Krieseforderungen für den Ausbau der Flotte durdzugewinnen, einer Flotte, von der man bis jetzt, elf Wochen nach Beginn des Krieges, außer einem einzigen Vorpostengebiet bei Selgoland noch keine positiven Leistungen gesehen hat.

Brügge und Ostende in deutschem Besitz. Das alte Brügge, die einstige reiche Handelsstadt, die als sie im Mittelalter noch mit der See in direkter Verbindung stand, in einer Linie mit Venedig genannt wurde, beherrschte zu Zeit ihrer Blüte den ganzen englischen Handel, insbesondere den für die Handelsluge indurirte wichtigsten Wolhandel. Die Bevölkerung des Jung-Städtes machte es im 15. Jahrhundert dann den Seeschiffen unmöglich, die Stadt zu erreichen, und allmählich mußte Brügge seine Stellung im Welthandel an Antwerpen abtreten. Heute ist Brügge eine tote Stadt, in ihrer ganzen mittelalterlichen Eigenart fast erhalten, der Zielpunkt zahlreicher Künstler, die hier immer neue Motive suchen und finden. Der Versuch, durch einen Seelanal Brügges Handel wiederum wieder aufzuheben, hat nicht viel genützt, obgleich dieser nach Zeebrugge führende Kanal der eigenen Industrie der Stadt vielfach aufgehoben hat. Ein anderer Kanal führt von Brügge nach Denebe, dem bekannten internationalen Abwehr, der zugleich der weite Seehafen Belgiens ist. Beide Städte sind nicht besetzt, also hat auch ihre Besetzung wohl keine Schwierigkeiten gemacht. Nachdem die Belgier und Engländer, die sich nach holländischen Verträgen fluchtartig weiter zurückgezogen haben — beide Plätze geräumt haben, sind unsere Truppen einfach eingerückt. Ihr Erscheinen an der Küste des Kanals, die durch Belgiens Neutralisierung und seine Verpflichtung auf die englische Politik England einst auf alle Zeit gefehlt glaubte, wird ihren Eindruck in London schon bald zeigen.

Die Flucht aus Belgien.
Die Antwerpener Zeitung „Nieuws van den Dag“ meldet aus Brügge vom 15. Oktober: 20.000 Deutsche befinden sich in Maalegem (östlich Brügge). Die Engländer ziehen sich abauernd zurück. Belgische Soldaten überfallen fortgesetzt die Grenze. Dem Nieuwe Blatte demnächstigen Generalstab wird aus Stuyts vom 15. Oktober gemeldet: Die Zahl der Flüchtlinge aus dem nordwestlichen Belgien, die hier durchgehenden kommen sind, wird auf 60.000 geschätzt. Ihr Zustand ist unbeschreiblich. Es gibt für sie keine Unterkunft, so daß viele die Nacht auf der Straße zubringen müßten. Es besteht Mangel an Nahrungsmitteln. Die Bäckereien sind geschlossen. Alle Bauerngüter sind requiriert, und die Leute nach Westens zu bringen; aber auch dort ist alles voll. Manzig große Boote, die sonst für die Beförderung der Zuckerrüben benutzt werden, sind ganz mit Flüchtlingen belegt.

Der König von Belgien in London?
Die Ropenhagener Zeitung „National Tidende“ meldet aus London: Fortgesetzt kommen noch belgische Flüchtlinge

Militär - Bedarfsartikel!

Hemden ♦ Beinkleider ♦ Unterjacken ♦ wollene u. gestrickte Leibbinden ♦ Pulswärmer Kopfschützer ♦ Ohrenschützer Kniewärmer ♦ Strickwesten wasserdichte seidene Westen Strümpfe ♦ Handschuhe Taschentücher ♦ Hosenträger etc. etc.

in reicher Auswahl

Auf Wunsch postfertige Verpackung in wasserdichten Oelstoff-Kartons!

OTTO DOBKOWITZ

Entenplan 9 · MERSEBURG · Entenplan 9

Gabenliste Nr. 1.

An Viebesgaben für das Cazarett Kasino gingen ein:

Goldene Kugel 2 große Körbe Äpfel. Gutsbesitzer Werthold-Blößen 2 Körbe Birnen und Äpfel. Fr. Bülke Wünschendorf 22 Fl. Reichardt, Büchse Gelee und Mus. Fr. Reinhardt Lopi Gelee. Fr. Sonntag Birnen und Wein. Fr. Schreiber Eingemachtes und Obst. Fr. Wirth, Beckenfeller Straße, 1 Kiste Zigarren. Fr. Köhler Tausend, Schokolade, Zigarren. S. u. Heller- mann 1 Kiste Zigarren. Fr. Landrat Winkler Postkarten (die immer gern genommen werden) Fr. Komn. Rat Eichhorn Obst Kinder von n. Kinder Gottesdienst Obst. Schokolade, Gemüße. S. Sep. n. 1 Kiste Zigarren, Zigaretten. Fr. Mentler Weibling Eingemachtes. Fr. Ritter-Göhlisch 2 Körbe Birnen und Äpfel. Ungenannt Wein und Obst. Fr. Schwarz Koffkaffee und nützliche Sachen. Wein, Zigarren. Ungenannt 8 Koffkaffee, 1 Unterbett. S. Graf. Gärtner Zeitschriften. Ungenannt Wäsche. Fr. Bouch Postkarten. Ungenannt Obst, Zigarren. Fr. Reiger Weintrauben. Fr. Bergm. Dr. Gebhardt 1 großer Korb Äpfel, Birnen. S. Korbmacher Gahmann eine praktische Tragabahre. S. K. Franck 24 Fl. Wein. Fr. Förker 1 Blechdose Keks. S. Amtsrat v. Zimmermann Wendenhof 1 Korb Äpfel und Birnen. Fr. Biegenborn Keks. Fr. Wähns 1 Schokolade, 1 Kiste Zigarren. Wädel. Biegenborn Nudeln. Ungenannt gemalte Porzellan. Wein eben. Artilleristen 1 Kiste Zigarren. Fr. Köber Obst. Fr. Lante-Arnstadt eingemachte Blaumen und Apfelmarmelade. Fr. Brüller 1 Luftkissen, Belegtafel. Ungenannt Luftkissen, Armbinden, Ohrenschützer. Ungenannt 3 B. Strümpfe.

Allen Gebern herzlichsten Dank!

Frau Pastor Wertheber.

40 Pferde,

prima rheinisch-belgische Arbeitspferde sowie sehr schöne oldenburger Wagenpferde stehen von Sonntag den 18. Oktober an zu den kulantesten Bedingungen bei mir zum Verkauf.

A. Scheyer, Weißfels Tel. 335.



Von Dienstag nachm. ab stehen große und kleine

Bremer Läuferschweine

bei mir zum Verkauf. Ludwig Schnellhardt, Gasth. gr. Linde.

Städtisches Krankenhaus. Reservelazarett. Gabenliste 3.

Für die im künftigen Krankenhause verplanten Kriegsverwundeten gingen Spenden ein von: Herrn Rechtsanwält Dr. Mademacher: 1 Kiste Zigarren, div. Bücher, 2 Tische eingemachte Birnen, 3 Flaschen Blaubeeren, 1 Korb Birnen. Altersheim: 1 Sessel. Herrn Köhler aus Wernsdorf: 1 Hahn, 9 Hühner. Frau Weg. Mat. Hart: 12 Flaschen Wein. Herrn von Seibold-Weber: 130 Pf. Obst. Herrn Fabrikbesitzer Dietrich: 6 große Speckhälften, 2 Fl. Rühmehl, 10 Kisten Tomaten, Kaffeetuden, Zigarren und Wein. Ungenannt: 8 Bücher, 1 Spiel. Frau Born aus Gr.-Gräfenberg: 1 Korb Obst. Herrn Fabrikbesitzer Görling: 2 Körbe Birnen, 2 Eier, 1 Fl. Rotwein, 1 Buch, 8 Tausend 4 Paar Strümpfe. Verein ehemal. Artilleristen: 1 Kiste Zigarren. Ungenannt: 2 Körbe Obst. Herrn Hilbe aus Dürrenberg: 5 Flaschen Saft. Vaterländischer Frauenverein, hier: 2 Tische Marmelade, 3 Tische eingemachte Birnen. Herrn Kaufm. Dobkowski 1 Kiste Zigarren. Frau Frau Kaufm. Dr. Voefener: 8 Bücher, Weintrauben. Frau Amtmann Köhler: Kuchen. Frau Bürgermeister Dr. Saacke: 1 Korb Birnen. Frau Regierungsrat Dr. Dehne: 2 Fl. Rotwein. Herrn Pastor Dellus: Kriegslieberbücher. Herrn Lehrer Kunzsch: 1 Korb Birnen. Herrn Reg. Assessor Kramer: 1 Mehlisches Schwanenbrot. Herrn Menzel: Zeitschriften. Ungenannt: Bücher. Frau Verwaltungsgerechts Direktor Klingebach: Birnen. Herrn Lehrer Neuherr: 8 Bände Geschichte der Stadt Merseburg.

Allen Gebern sagen wir unseren herzlichsten Dank!

Merseburg, den 16. Oktober 1914.

Die Krankenhaus-Deputation.

Wir empfehlen in enorm großer Auswahl warme und praktische

Unterkleidung

in langjährig erprobten Qualitäten zu außerordentlich billigen Preisen.

Normal-Hemden, Hosen, Unterjacken,

Lungenschützer, Leibbinden, Kniewärmer, Kopfschützer, Ohrenwärmer, Pulswärmer, Militär-Socken, Hosenträger, Fusslappen, Taschentücher, Strickwesten Handschuhe, Schals.

Seldene Westen mit Aermeln 6⁵⁰ wasserdicht und federleicht Mk. 12 und

Strickwolle

für Strümpfe, Handschuhe, Schals, Leibbinden, Kniewärmer, Palawärmer etc. in vielen Farben und bewährten Qualitäten

Brummer & Benjamin

Halle a. S. Grosse Ulrichstrasse 22/23. Halle a. S.

Für Feldpostbriefe und Pakete sind Kuverts und Kartons mit vorschristsmässiger Adresse vorräig. In der Woche vom 19. bis 26. Oktober werden Feldpostpakete bis zum Höchstgewicht von 10 Pfund befördert

Bilder - Einrahmung Albert Junge, Schmale Str. 11

Tischlerei u. Sargmagazin von H. Mögel, Karlstr. 25 hält sich bestens empfohlen!

Blüsee - Besserei Fern. Haar sen., Marti 3

Schönheit und Zartheit der Haut erlangt man nach dem Gebrauch von Buttermilch-Seife 25 Pf. Erhält, in fast allen Geschäften. Marke "Holländische". Fabrikant: Günther & Haussner, Chemnitz

Seldpost - Kartons zu 5-Rilo - Paketen

und vorchriftsm. Deltuch zum Verbaden empfiehlt M. G. Schulke.

Dammstraße 13

Herbst-Versammlung Mittwoh den 28. Oktober cr. nachmittags 4 1/2 Uhr im „Eldoll“.

Agas-Ordnung: 1. Bericht über den neugrün- deten Verband. (Ref.: Der Verbandssekretärsführer.) 2. Verbandskassierber. 3. Vorträge von Mitgliedern. 4. Verschiedenes. Das Geschehen sämtlicher Mitglieder ist Pflicht! Der Vorstand. J. W. Stephan.

Erster Vaterländischer Vortrag

in der neuen Turnhalle, Wilhelmstraße 5, Sonntag den 18. Oktober, abends 8 Uhr. Herr Oberlehrer Dr. Zaube: England und das Festland!

W.-K.-V. „Jungdeutschland“

(Gruppe „Schwerin“) hält am Sonntag d. 18. 10. 1914 seine Monatsversammlungs um 8 Uhr im Restaur. BelleVue ab. Anmeldungen werden entgegen genommen. Der Führer.

Casino.

heute abend Bockbraten mit Thüringer Klößen. Otto Seym.

Jugend - Kompagnie.

Sonntag nachmittags 3 Uhr: Uebung auf dem Kasernenhofe. Abends 8 Uhr: Vortrag in der neuen Turnhalle in der Wilhelmstraße. Das Kommando.

Gasthaus Meuschau.

Sonntag den 18. und Montag den 19. d. M. Rirmek - Schmaus, wozu freundlichst einladet P. Schmidt.

Kaffeehaus Meuschau.

Sonntag den 18. und Montag den 19. d. M. Ladet zur Rirmek freundlichst ein Karl Steinfelder.

Damen Schneiderei

in und außer dem Hause wird angenommen Annenstr. 35, str. r. 2 Morgen Zuderrüben sind im Aftord zu vergeben. Zrebnis 21.

Einen Lehrling

sucht Karl Ede, Fleischermeister, Seitenbeutel 4. Jüngeres Fräulein aus achtbarer Familie als Lernende für Comtoir und Laden sofort gesucht. Gest. Angebote unter R 19 an die Exped. d. Bl. Kleine Bimler, Hündin, weiß mit braunen Flecken, entlaufen. Gegen Belohnung abgegeben Kloster 3. Portemonnaie mit Inhalt gefunden! Abzugeben Baugfelder Str. 21, Hof. Hierzu eine Zeilago.



Illustriertes Unterhaltungs Blatt

Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Das Eisen bricht die Not.

Und wenn uns nichts mehr übrig blieb,
So blieb uns doch ein Schwert,
Das zornigemut mit scharfem Gieb,
Dem Trutz des Fremblings wehrt;
So blieb die Schlacht, als lezt Bericht
Auf Leben uns auf Tod,
Und wenn die Not nicht Eisen bricht,
Das Eisen bricht die Not.

Wohlauf, du kleine Schar, wohlauf,
Vertrau' auf Gott den Herrn!
Es geht ein Stern am Himmel auf,
Das ist der Freiheit Stern.
Als wie ein Frühlingsturm erbraut
Der Völker Aufgebot;
Da fährt ans Eisen jede Faust:
Das Eisen bricht die Not.

Und ob der fremden Söldner Schar
Wie Dünenand sich mehrt;
Getrost, je größer die Gefahr,
Je höher Herz und Schwert.
Und ob aus seiner Höllenburg
Der Teufel selber droht,
Ein kühner Mut geht mitten durch:
Das Eisen bricht die Not.

Schon halt des Feind's Trompetenruf,
Kanonen Krummen drein;
Wohlauf, wohlauf mit raschem Huf
In seine Lanzenreih'n!

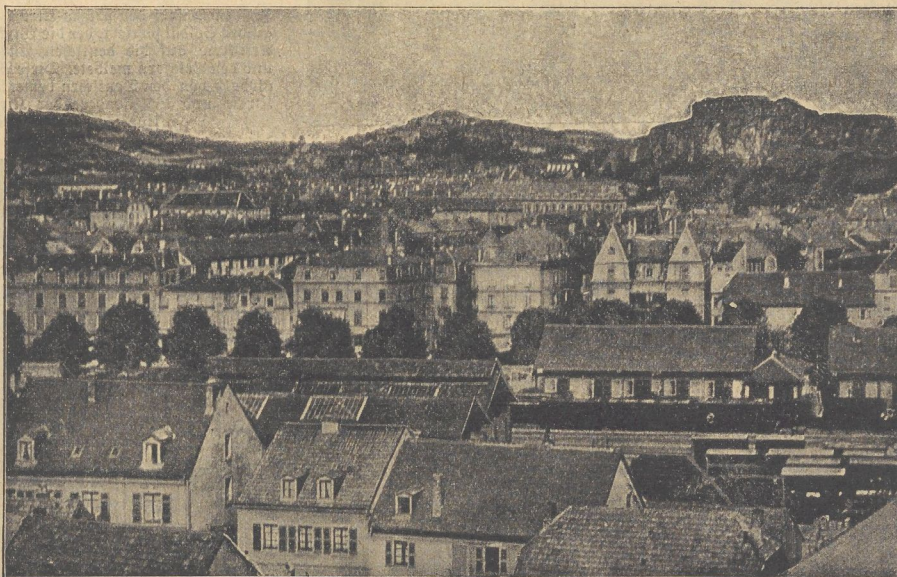
Es klingt der Stahl, es steigt der Brand,
Die Fronnen springen rot;
So grüß dich Gott, mein deutsches Land:
Das Eisen bricht die Not.

Emanuel Geibel.

Das Auge des Herrn.

Roman von Hans
H. Osman.
(Fortsetzung.)
(Nachdr. verb.)

Malchwit
erwiderte:
„Es ist eine
eigentümliche
Geschichte, wie
ich zuerst auf
den Gedanken
gekommen
bin, mich hier
in der alten
Gegend wie-
der anzusie-
deln. Sie
wissen — oder
Sie wissen
wahrscheinlich
nicht, daß ich
sehr lange in
den Kolonien
gewesen bin.
In mir steckte
von Jugend
auf eine be-
stimmte Un-
ruhe. Ich



Die französische Festung Belfort
die die Senkung zwischen den Vogesen und dem Jura durch ihre starken Befestigungsanlagen sperrt. Die
Fortis sind zum Teil in die Felsen gesprengt. Im Krieg 1870/71 kapitulierte die Festung nach 100 tägiger
Belagerung unter Gewährung des freien Abzuges der 12000 Mann starken Garnison mit militärischen Ehren.

suchte immer
nach etwas,
was ich nir-
gends fand.
Im Regiment
nannten sie
mich deshalb
schon den „Don
Quichote“,
weil sie be-
haupteten, ich
suchte, wie der
traurige
Ritter de la
Manche, nach
der alten, ver-
gangenen
Zeit. Und
dann ging ich
zur Schutz-
truppe. Ich
bin in Ka-
merun und
Ostafrika, am
meisten aber
in Deutsch-
Südwest ge-
wesen. Das ist
ein großarti-
ges Land, und
wer es kennen
gelernt hat,
den läßt es so



leicht nicht wieder los. Ich war zweimal drüben. Das eine Mal vor zwölf Jahren als ganz junger Offizier und das andere Mal, als der Hereroaufstand ausgebrochen war. Das erste Mal lernte ich unter den Schuttrüplern einen Reiter kennen, einen einfachen Soldaten, der einer der letzten, wenn nicht überhaupt der letzte Quigow war.

Er hatte ein abenteuerliches Leben hinter sich — soviel ich weiß, hatte er auch in der Fremdenlegion gedient, und war nun nach Südwest gekommen, um, wie er sagte, seine Knochen auf deutschem Sande bleichen zu lassen.

Wir haben manche Patrouille zusammen geritten und manches Mal zusammen am Lagerfeuer gesehnen. Da draußen vor dem Feinde verwischt sich der Unterschied zwischen dem Offizier und dem gemeinen Mann mehr als hierzulande. Wir wurden eigentlich gute Kameraden, wenn man bei ihm überhaupt von Kameradschaft reden konnte, denn er war ein sehr verschlossener Mensch.

Einesmal lag ich in meinem Quartier in Windhuk am Fieber darnieder, da kam Quigow zu mir, um sich von mir zu verabschieden — „für alle Fälle“, meinte er, „falls wir uns nicht wiedersehen sollten“. Er sollte am nächsten Tage eine Patrouille in die Kalahari reiten, und das galt damals als eine besonders gefährliche Sache, und mein Fieber konnte schließlich auch ein böses Ende nehmen.

Da draußen wohnt man eben in näherer Nachbarschaft mit dem Tode, als hier zu Hause. Daher mag es wohl auch kommen, daß die Leute draußen häufig von untrüglichen Todesahnungen befallen werden.

der Hohenzollern. Und ich mußte als der letzte in den Kreis treten. In meiner Corduniform und mit meinem Schlapphute sah ich aus, wie einer aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges und packte ganz gut in die Gesellschaft meiner Vorfahren hinein.

Aber sie wollten nicht viel von mir wissen. Und Diez Quigow ließ mich hart an: „Du Lodderbube, was hast Du aus unserm alten, ehrenwerten Geschlechte werden lassen? Losgewurzelt und ausgelöscht sind wir heute aus der Mark, die einstmals unser war. Wärest Du als schlichter Bauer hier auf der Scholle geblieben, so hätte der Stamm noch einmal neue Triebe treiben und wieder frisch erstarken können. So, nun muß unser edles Geschlecht mit Dir jämmerlich in fremdem Lande verdorren.“

„Ich wollte etwas dagegen sagen,“ fuhr der

letzte Quigow fort, „aber mir war die Zunge wie angebannt. Und er hatte schließlich recht. Es waren doch

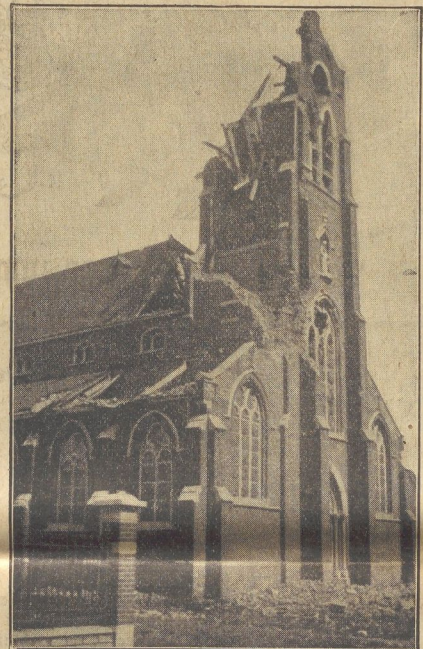


Verrittene Pfadfinder in Saarbrücken.

Die Pfadfinder an der Westgrenze des deutschen Reiches haben ganz besonders wertvolle Dienste dem Militär geleistet durch Führungen und Weisen des rechten Weges der Bataillone und durchmarschierenden Soldaten. Unser Bild zeigt eine Truppe dieser Pfadfinder beritten, um sie auch der Kavallerie anzuschließen und dieser dienstbar machen zu können.

Quigow hatte jedenfalls damals solche Ahnungen — armer Kerl — sie sind eingetroffen, er ist auf der Patrouille im weiten Sandmeer verdurstet, und seine Knochen bleichen nun wirklich draußen im deutschen Sande. Er war noch ernster als sonst, als er von mir Abschied nahm, ging aber mehr aus sich heraus, als gewöhnlich.

Ich sehe ihn noch an meinem Bette sitzen, wie er mir mit seinen tiefliegenden, blauen Augen ins Gesicht sah und mir seine merkwürdige Abschiedsrede hielt: „Herr von Malchow, ich bin ein gezeichneter Mann. Heute nacht bin ich im Traum in unserm alten Friesack gewesen — ich war einmal in meiner Jugend da, daher kenne ich es. Aber es war heute nacht das Friesack aus der alten Zeit, wo die Quigows noch die Herren der Mark waren. Und alle die Quigows waren da versammelt, voran Hans und Diez, die zwei Widerfacher



Eine zerstörte Kirche bei Lüttich.

In dem Turm der obigen Kirche hatte sich ein belgischer Soldat postiert, der die Wirkung der belgischen Artillerie auf die deutschen Angreifer beobachtete und den Belgiern meldete. Diese Beobachtung wurde alsbald von den Deutschen bemerkt und deshalb die Kirche und insbesondere der Kirchturm durch Artilleriegeschosse zerstört.



Ankunft eines Verwundetentransportes auf dem Leipziger Hauptbahnhof.

meine eigenen Gedanken, die er aussprach. Ich habe oft daran gedacht, mich als einfacher Bauer wieder in der Mark anzusiedeln und zu versuchen, wieder festen Fuß in der alten Heimat zu fassen. Aber die Unruhe, Herr, die Unrast hat mich nie dazu kommen lassen.



Französische Gefangene beim Holzfahren.

Die Kriegsgefangenen werden dieses Mal auch zu Arbeiten herangezogen, natürlich den Kriegsvereinbarungen gemäß nicht zu kriegsmäßigen Arbeiten, sondern zu friedlichen Arbeiten, wie Holzfahren, Wege verbessern, Forstarbeiten usw. Unser Bild zeigt französische Soldaten beim Einfahren von Holz.

Und, Herr von Malchwitz, nehmen Sie's von einem an, der gezeichnet ist. Sie sind auch der letzte Ihrer Familie, denken Sie dran, beizeiten im alten Lande wieder Wurzel zu schlagen, ehe es zu spät wird. Wir alten Geschlechter haben eine Verpflichtung gegen die Heimat, die wir nicht leichtfertig außer acht lassen dürfen."

"Sehen Sie, Kusine, als der Mann damals von mir ging, da war er nicht der einfache Abenteurer — da lag etwas von dem alten Adel seiner Vorfahren in ihm. Und seine Worte sind mir doch zu Herzen gegangen, um so mehr, als er wirklich nicht von der Patrouille zurückkehrte.

Aber die Unruhe in mir trieb mich erst immer wieder hinaus. Wer einmal da draußen gewesen ist, den läßt es so leicht nicht locker. Bis ich schließlich ein zweites Mal — während des Feldzuges — in Windhuk im Lazarett lag. Und da habe ich in meinen Fieberträumen den letzten Quikow wieder gesehen — er trat wieder an mein Bett und flüsterte mir zu: „Die Unrast wird nicht eher von Dir weichen, bis Du wieder auf der Scholle Deiner Väter sitzt.“ Ja, und da bin ich denn heimgekehrt.

Es ist wohl etwas merkwürdig, daß ich Ihnen das hier am ersten Tage, wo wir uns kennen lernen, so alles erzähle," schloß er mit einem etwas verlegenen Lächeln. „aber Sie müssen es mir schon zugute halten, das alte Haus mit seinen tausend Erinnerungen an die Vorzeit hat mich geschwähig gemacht."

„Oh, Vetter, mich freut's, daß Sie der Mahnung Ihres geheimnisvollen Quikow gefolgt sind, und nun heiße ich Sie erst recht noch einmal herzlich willkommen!"

Annemarie streckte dem Gaste ihre schöne, schlanke Hand entgegen, und der umschloß sie mit warmem Druck. Im nächsten Moment sahen sie sich mit einem verwirrten Blick in die Augen — von ihren Händen war es wie ein warmer Strom nach ihrem Herzen gefahren, als wenn das verwandte Blut durch die enge Berührung in Wallung geraten wäre.

„Wollen wir noch in den Saal gehen?" Annemaries Stimme klang etwas gepreßt, als sie das fragte, und sie war dem Vetter im Stillen dankbar, als er bat, sie möge ihm heute nur einen flüchtigen Blick auf die alten Bilder gestatten. Er hoffte, später einmal alles gründlich ansehen zu dürfen.

„Ich fühle mich doch etwas angegriffen, Kusine," fügte er, gewissermaßen zur Entschuldigung hinzu, „Südweß meldet sich wieder einmal, es kann auch Kamerun oder Ostafrika sein. Mir steckt immer noch das Tropenfieber in den Gliedern, und die letzten Tage scheinen wieder einmal einen Anfall ausgelöst zu haben."

Der Anfall sollte schneller zum Ausbruch kommen, als

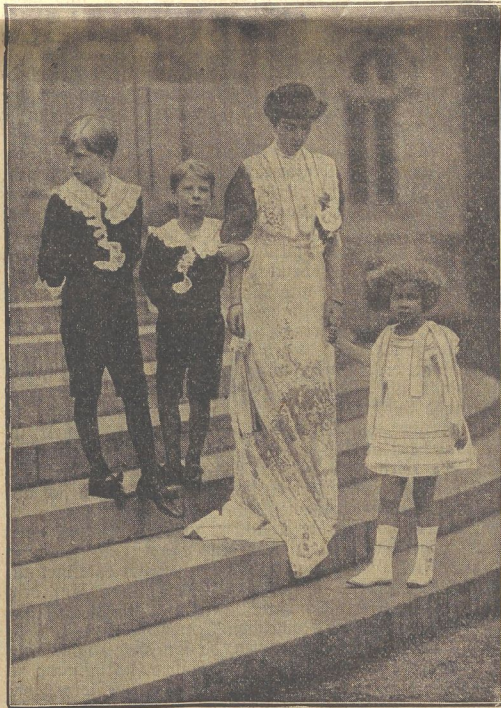
Malte Malchwitz es ahnte. Als die beiden zum alten Baron zurückkehrten, von dem Malte sich verabschieden wollte, brach er mit einem Schüttelfrost zusammen. Annemarie blickte entsetzt auf den starken Mann, der jetzt auf einmal willenlos im Stuhle saß und wie von einer fürchterlichen, inneren Gewalt gerüttelt wurde. — Ihr Großvater, der, wie viele Menschen, die selbst von einem Leiden geplagt werden, sich etwas auf seine medizinischen Kenntnisse zugute tat, sagte: „Wir können ihn unmöglich in diesem Zustande fortlaffen. Sorge dafür, daß Peters ihm ein Zimmer zurecht macht, und schicke seinen Wagen nach Stebenhagen zurück, daß die dort Bescheid wissen. Ich hätte nicht gedacht, daß meines Bruders Enkel unter solchen Umständen die erste Nacht seit damals unter meinem Dache schlafen würde," fügte er halb in Gedanken hinzu.

13.

Für das stille Malchentiner Herrenhaus folgten nun aufregende Tage. Achtundvierzig Stunden schwebte der Kranke zwischen Leben und Tod. Er war von einem schweren Anfall von Schwarzwasserfieber beimgesucht worden, und der Arzt, der auf Annemaries Veranlassung noch in der Nacht herbeigerufen worden war, kam in dieser Zeit kaum vom Hofe herunter.

Zum Glück wußte Maltes Diener, der von Stebenhagen herübergeholt worden war, genau Bescheid mit der Krankheit. Er hatte seinen Herrn aus Südweß in die Heimat begleitet und kannte die tüdische Krankheit von draußen her.

(Fortsetzung folgt.)



Königin Elisabeth von Belgien, geb. Herzogin in Bayern, mit ihren Kindern.

Unser Bild zeigt Königin Elisabeth von Belgien mit dem Kronprinzen Leopold, Herzog von Brabant (13 Jahre alt), dem Prinzen Charles Theodore, Herzog von Flandern (11 Jahre alt), und der Prinzessin Marie José (8 Jahre alt).

42*

Funken und Flammen.

Original - Roman von Max Pollaczek.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Beide standen jetzt vor dem Vorhang.

Die Große hob ihn empor, öffnete die dahinter befindliche Tür, und die beiden Frauen traten in ein mächtig großes Zimmer, in dem man vor Zigarettenrauch zunächst niemand zu erkennen vermochte.

Bei genauem Hinsehen, und nachdem das Auge sich gewöhnt hatte, erblickte man etwa zwanzig Personen beiderlei Geschlechts, die an kleinen Marmortischen saßen und eifrig diskutierten. Auf einem etwas größeren Holztisch in der Mitte lagen eine Menge Bücher und Zeitschriften aufgestapelt.

Die Gesellschaft war sehr erregt, es ging laut zu, und man beachtete den Eintritt der neuen Ankömmlinge zunächst überhaupt nicht. Nur einige, die in der Nähe der Tür saßen, begrüßten sie mit einem „Servus“ oder riefen mit der Hand winkend hinüber: „n Morgen, Thushelnda“.

Aber die verstand ihren Einzug wirkungsvoller zu gestalten.

„Grüß Gott,“ rief sie mit lauter Stimme. „Ihr seid ja alle so aufgeregt, was gibt es denn?“

Eine augenblickliche Stille trat ein, und nun erhob sich aus einer Ecke Karl Reifsegang und antwortete: „Gut, daß Sie da sind, liebe Carrioli, es handelt sich um eine höchst wichtige Angelegenheit. Aber zuvor eine Frage: Kennen Sie Doktor Krönig?“

„Nein,“ sagte Frau Carrioli in einem Ton, dem man es deutlich anhöre, daß sie es für einen unüberzeihlichen Fehler Krönigs hielt, von ihr nicht gekannt zu sein.

„Dann will ich Sie bekannt machen,“ fuhr Reifsegang fort, „Herr Doktor Krönig — Frau Thushelnda Carrioli.“

Ein kleiner Herr mit einer goldenen Brille auf der Nase schenkte von seinem Platz auf, verbeugte sich und versicherte: „Sehr angenehm.“

Die Carrioli nickte nur.

Reifsegang nahm nun eine etwas theatralische Pose an. Er schlug die Arme auf der Brust übereinander, lehnte sich an und schaute finster zu Boden.

„Ich bitte um Silentium,“ begann er. „Sie sind sicher mit mir einverstanden, wenn ich behaupte, daß unsere Stärke nicht in der Zahl liegt, sondern in der Art. Nicht die Masse schätzen wir, sondern das Individuum.“

„Bravo,“ schrie jemand, und deshalb verstärkte der Redner seine Aeußerung: „Nicht die Vielzweigen, sondern die Herrenmenschen. Was liegt uns also an einem Genossen mehr oder weniger? Nichts!“

„Sehr richtig!“ schrie ein anderer.

„Wir negieren die Majorität, Mittstrebende wollen wir, nicht Willkürer. Wir kümmern uns den Teufel um Beifall und äußere Anerkennung. Was ist uns der Applaus der bloßen Menge? Mit einem Wort, wir pfeifen auf die Bananen.“

Ein allgemeines Gänkeklatschen und Trampeln brachte den Beifall der Hörer zum Ausdruck.

„Nicht umsonst heißen wir „Die Reisenden“. Dürfen wir nun Unreise, die sich für Reife halten, unter uns dulden?“

„Nein, nie,“ scholl es rings umher.

Reifsegang schien befriedigt.

„Also,“ sagte er, „kommen wir zum Schluß. Ich habe gegen Krönig nichts als Menschen, soweit Mensch und Philister gleichbedeutend sind, ich habe nichts gegen ihn als Herdenmenschen, als ich aber, als Dichter hat er bei mir ausgespielt, ich hoffe, er hat es bei uns allen.“

Der Redner setzte sich, belohnt von beifälligen Gemurmel. „Ja, was hat er denn eigentlich angestellt?“ ließ sich auf einmal eine Stimme vernehmen.

Sie gehörte einem jungen Menschen an, der allein durch den hohen Stehfragen, der seinem Kopf eine unnatürliche Haltung aufzwang, auffiel. Reifsegang sah den Fragesteller entrückt an. „Wo waren Sie denn die ganze Zeit über? Auf dem Adebarran? Haben Sie denn nicht gehört, daß Krönig Redakteur an den „Täglichen Nachrichten“ geworden ist.“

Der Jüngling knickte zusammen, da ihn aber zugleich ein Blick von Fräulein Stegemann traf, der ihre Zustimmung zu seinem Vorgehen auszudrücken schien, so fragte er weiter: „Aber ist denn das eine ehrlose Handlung?“

Nun brach ein fürchtbares Lachen aus. Alles lachte höhnisch und lärmte durcheinander. Besonders bemerkbar machte sich ein Herr in elegantem Sommeranzug, dessen schwarzer Schnurrbart melancholisch nach unten hing, was zu dem wohlgenährten Gesicht nicht recht passen wollte.

„Das ist das Höchste,“ rief er aus. „Hat man schon so etwas erlebt? Da sitzt der gute Berthold Böhme, hört zu und hat keine Ahnung, was eigentlich los ist. Zustand! Uebrigens muß Reifsegang noch seinen Antrag stellen.“

Nach dieser Abfertigung wagte Böhme nichts mehr zugunsten des Angeklagten vorzutragen. Der Sturm legte sich und Reifsegang konnte weiterreden.

„Mein verehrter Freund Maurice Landauer hat recht, ich muß noch einen Antrag stellen, schlage also vor, eine Resolution dahin zu fassen, daß Krönig den Reisenden nicht mehr angehört, da er seine Feder vermietet und sich dem prosaischen Seere der Brotverdiener eingereicht hat. Seine dichterischen Produktionen werden zur Beurteilung durch uns nicht mehr zugelassen und finden demgemäß auch keine Stelle in dem Almanach, der erscheinen wird, sobald wir Geld haben.“

„Das wird er wohl verschmerzen,“ rief jemand, der eben eingetreten war, von der Tür her. Es war Doktor Globig. Protestierende Choruse wurden laut, aber Globig ließ sich dadurch nicht ansprechen.

„Ich weiß, meine Damen und Herren, daß ich als Gast, wenn auch als ein ständiger, nicht mitzureden habe, ich will auch nicht protestieren und appellieren, ich wollte nur konstatieren.“

„Ich wüßte nicht, was man gegen meine Ausführungen vorbringen könnte,“ äußerte Reifsegang kühl.

Allenfalls, daß ein gewisser Wolfgang Goethe nebenbei Geheimrat und Minister war und trotz seines prosaischen Amtes manch Lüchtiges geleistet hat.“

Aber er hat seine Feder nicht vermietet,“ fiel Reifsegang ein, und Landauer rief: „Ueberhaupt Goethe, wir müssen auch Goethe überwinden.“

Diese Forderung und die lapidare Kürze, in der sie aufgestellt war, fand den lebhaften Beifall der Versammlung.

Nun wandte sich Reifsegang an Doktor Krönig selber und fragte ihn, ob er etwas zu seiner Verteidigung anzuführen habe. Der verneinte, und so gab man ihm sowohl wie Globig und Fräulein Stegemann einen Wink mit dem Faupfahl, das Ergebnis der Abstimmung draußen abzuwarten.

Dieser Wink wurde natürlich befolgt. Das Anebblatt verließ unter eisigem Schweigen des Richterkollegiums das Zimmer und nahm im Hauptraum des Kaffeehauses Platz. Krönig mit einem heiteren, Globig mit einem spöttischen und Fräulein Stegemann mit einem verlegenen Lächeln. Sie schienen einigermassen bestürzt und sah mit unruhigen Augen von einem zum andern, wagte aber keine Frage zu tun.

Globig sah ihr wohl an, daß sie brennend neugierig war, aber er bestellte erst in voller Gemütsruhe für sich und seinen Begleiter Pilsener und für das junge Mädchen Kaffee und dann erst begann er zu reden.

„Na, sagen Sie mal, liebes Fräulein, was denken Sie nun von dem allen?“

„Ach Gott, ich verstehe noch immer nicht, was eigentlich vorgeht. Herr Doktor Krönig hat irgend etwas begangen, was, weiß ich nicht.“ — Globig lachte vergnügt.

„Ja, im Strafgesetzbuch steht es nicht, aber es ist doch ein schweres Verbrechen. Sie sind nur nicht reif genug, einzusehen. Sehen Sie mal, mein Fräulein, die da drinnen wollen das Wort von den Lilien auf dem Felde an sich wahr machen, die nicht säen und nicht ernten, und die der himmlische Vater doch ernährt.“

„Ja, zum Teil sind sie, wie Madame Thushelnda Carrioli, herrlicher gekleidet als Salomo in seiner Pracht. Sie wollen frei sein und verstehen unter frei — faul.“

Auch Dr. Krönig nahm das Wort.

„Stegemannin, Sie kennen uns ja schon lange und Ellu noch länger als mich, Sie wissen am besten, wie es uns ging. Ich hängte wegen eines Halsleidens die Schulmeisterei an den Nagel, kam nach Berlin und warf mich auf die Schriftstellerei —“

Globig redete dazwischen.

„— statt es mit Pferdeflehen, dem Straßenpflastern oder sonst einem angenehmeren und einträglicheren Gewerbe zu betreiben.“

Krönig lächelte und erzählte weiter.

„Ich hab' mich die Jahre redlich abgeplagt, aber es war — ich erzähle Ihnen ja nichts Neues — ein Hungerdasein. Deshalb griff ich mit beiden Händen zu, als man mir das Feuilleton der „Täglichen Nachrichten“ bot. Jetzt habe ich eine behagliche Stellung, und meine arme Frau sieht endlich bessere Tage.“



Deutsche Nächstenliebe auf dem Schlachtfelde. Nach dem Gemälde von Graf Harrach.

„Und das nimmt man Ihnen übel?“ rief Fräulein Stegemann entrüstet aus.

„Na, gerade das. Meine ganze Bekanntschaft kahl borgen hätte ich dürfen, aber das nicht.“

Globig trank den Rest seines Bieres aus.

„Ach, das ist ja alles Aufschneiderei, was die schwagen, und wir sind ja nicht verpflichtet, hier zu warten, bis die heilige Feme da drinnen Dir das Urteil spricht und der Stab über Dir gebrochen wird. Ich wenigstens habe noch zu tun.“

„Ich auch,“ stimmte ihm Fräulein Stegemann bei, „ich habe von sechs bis acht noch zwei Stunden zu geben,“ und Krönung, als dritter, äußerte, „ich muß auch noch einmal auf die Redaktion, da wollen wir also gehen. Aber könnten wir uns nicht heute abend treffen?“

„Meinetwegen,“ jagte Globig, „ich habe nichts vor.“

„Gut,“ erklärte Krönung, „Fräulein Stegemann holt uns wie gewöhnlich ab, fagen wir um halb neun im Café Gärtner!“

„Einverstanden,“ erwiderte Globig.

Sie zählten und verließen das Lokal. Auf der Straße trennten sie sich. Krönung sprang auf einen vorüberfahrenden Straßenbahnwagen, und Fräulein Stegemann wollte den Damm überschreiten. Aber Globig blieb an ihrer Seite.

„Gaben Sie etwas dagegen, wenn ich Sie ein Stück begleite?“

„Nein, Herr Doktor, wenn es Ihre Zeit erlaubt.“

Sie gingen nun zusammen.

„Sagen Sie mir, bitte, bloß, wie sind Sie in diese Gesellschaft geraten?“ begann er die Unterhaltung.

„Durch Krönings,“ erwiderte sie. „Ich schwärme für Literatur, und ich habe mich sehr gefreut, mit Leuten zusammenzukommen, die alle schon gedruckt sind.“

„— oder auch nicht,“ ergänzte Globig.

Else Stegemann sah ihn überrascht an.

„Es sind aber doch Poeten, Schriftsteller —“

„— deswegen brauchen sie noch lange nicht gedruckt oder gar gelesen zu sein. Aber, lassen wir die Kaffelbände, ich erkläre Ihnen das alles später einmal. Sie kennen Krönings schon eine Weile?“

„Sie schon seit ihrer Mädchenzeit. Wir sind beide in Breslau geboren und zusammen bei den Ursulinerinnen erzogen. Als ich dann nach dem Tode meiner Eltern nach Berlin kam, um mir als Klavierlehrerin fortzuhelfen, suchte ich sie auf.“

„Klavierlehrerin? Leicht stelle ich mir diesen Beruf gefade nicht vor.“

Ein leiser Schatten flog über ihr Gesicht.

„Nein, das ist er nicht, aber ich bin zufrieden, daß ich Stunden gefunden und mein Auskommen habe.“

„Sie sind eine tapfere junge Dame!“

Else lachte.

„Tapfer vielleicht, obgleich ich mich nicht dafür halte, aber ganz bestimmt nicht mehr jung.“

„Na, na,“ machte der Doktor und fragte gleich darauf in aller Naivität: „Wie alt sind Sie denn eigentlich, Fräulein?“

Ohne Ziererei und ohne Zögern gab sie die verlangte Auskunft: „Fünfundzwanzig Jahre.“

„Da bin ich sieben Jahre älter.“

„Die sieht man Ihnen nicht an, Herr Doktor!“

„Das soll heißen, ich sehe älter aus.“

Fräulein Stegemann verwahrte sich gegen diese Auffassung, aber er ließ sich nicht davon abbringen. Er nehme es ihr gar nicht übel, versicherte er. Er hätte noch viel gesprochen und vielleicht sogar das Verhör von vornhin fortgesetzt, aber sie blieb vor einem Hause in der Genthiner Straße stehen und sagte: „Hier muß ich hinauf, da oben im ersten Stock habe ich zwei kleine Mädchen zu unterrichten.“

„Wie heißen die Leute?“

„Löwenthal.“

„Löwenthal, Löwenthal — kenne ich nicht.“

„Er ist Kaufmann, sie sind sehr reich.“

„Darum auch, mit Millionären und ähnlichem Volk pflege ich keinen Umgang. Na, denn Adieu, Fräulein. Auf Wiedersehen heute abend.“

Sie nickte ihm zu und verschwand hinter der Tür.

Der Doktor blieb eine Weile in Gedanken versunken stehen. Dann murmelte er leise vor sich hin: „Ein vernünftiges Frauenzimmer,“ und pilgerte seiner Behausung zu.

4.

In einer offenen, prächtig mit Blumen geschmückten Veranda, von der man einen Ausblick auf den sich hinter der Villa hinziehenden, sorgfältig geschorenen Rasengrund und Gruppen seltener Bäume hatte, saß Madeleine de Grisebert in einem

„Saulenzer“ und blies träumend den Rauch einer Zigarette vor sich hin.

Die Glastür, die ins Innere des Hauses führte, wurde leise geöffnet und geschlossen, das Geräusch gedämpfter Schritte wurde hörbar, sie wandte sich aber nicht um. Erst ein leises Klappern ließ sie aufsehen.

„Was gibt es?“

Ein in eine prunkende Livree gekleideter Diener mit einem in diplomatische Falten gelegten, glattrasierten Gesicht stand unbeweglich da und meldete in schwedischer Sprache: „Gnädige Frau, der Inhaber des Hauses Löwenthal bittet vorgelassen zu werden, er behauptet, herbestellt zu sein.“

„Ach, richtig. Gut, führen Sie ihn in mein Besuchszimmer, oder nein, lassen Sie ihn hierher kommen, und rufen Sie vorher Marion — sie soll mir einen Schal mitbringen.“

Der Diener verbeugte sich schweigend und zog sich zurück. Als er die Tür beinahe schon erreicht hatte, rief sie ihm noch nach: „Ist der Herr Baron beschäftigt?“

„Der Herr Baron sind bei der Toilette, gnädige Frau.“

Der Lakai zögerte einen Augenblick, als er erwartete er noch einen Befehl, da ein solcher aber nicht erteilt wurde, verschwand er lautlos.

Madame veränderte ihre bequeme Lage nicht im mindesten. Als Marion, ein hübsches, stumpfnasiges Geschöpf mit funkelnden schwarzen Augen, nach zwei Minuten kam, ließ sie sich von ihr einen Spitzenchal um die Schultern und den entblößten Hals legen und so, lang ausgestreckt, empfing sie gleich darauf den Geschäftsmann.

Herr Löwenthal war nicht allein, in seiner Begleitung befand sich ein junges, mit Kartons beladenes Mädchen, das mit brennender Neugier seine Umgebung musterte.

Auf dem Wege von der Tür bis zu dem zierlichen Tisch, neben dem Madame ruhte, machte Herr Löwenthal unzählige Büdlinge. Madeleine betrachtete ihn durch ihre Lorgette. Sie erwiderte seine letzte tiefe Verbeugung durch ein Kopfnicken und sagte: „Sie sind mit den Sachen selbst gekommen?“

„Ich rechne es mir zur Ehre, die gnädige Frau persönlich zu bedienen,“ entgegnete der Kaufmann geheimerisch.

„Nun, so lassen Sie sehen!“

Auf einen Wink Löwenthals stellte das junge Mädchen zwei Kartons auf den Tisch und öffnete sie. Sie enthielten Fichus, Tücher und Schals aus Seidenrepp. Nacheinander nahm Löwenthal die einzelnen Stücke heraus und zeigte sie unter zurückhaltenden Anpreisungen seiner verwöhnten Kundin vor. Madeleine verhielt sich still und verriet nicht, was ihr gefiel und was nicht. Nur ab und zu machte sie im Flüsteren eine Bemerkung zu Marion. Dann gab sie ein Zeichen mit der Hand, und neue Kartons wurden vor sie hingestellt.

Bei ihrer Bewegung war der lose Mermel zurückgeglitten, und ein kostbares Armband aus Saphiren und Brillanten war dabei sichtbar geworden. Mit einem Blick höchster Bewunderung und glühenden Neides hafteten die Augen des Ladenmädchens auf diesem Schmuckstück. Sie vergaß offenbar alles um sich her und versäumte sogar, ihrem Chef die vorgezeigten Stücke aus der Hand zu nehmen und zurückzupacken. Ein leises „Sophie, passen Sie doch auf“, brachte sie zu ihrer Pflicht zurück, und ein giftiger Blick von ihm zeigte ihr, daß sie nach beendeterm Geschäft harten Tadel zu erwarten habe.

Alles war angeschaut, aber Madame hatte noch mit keinem Wort, mit keiner Miene verraten, ob und was sie gewählt habe. Der Kaufmann behielt sein stetes Lächeln bei, aber sein Gesicht war merklich länger geworden.

In diesem Augenblick wurde die Tür aufgerissen, und Baron von Schollen trat ein. Seine Augen überflogen prüfend die Gruppe auf der Veranda und weilten dabei einen Augenblick länger auf Sophie. Ohne Löwenthal, der an die Balustrade zurückwich, zu beachten, schritt er auf Madeleine zu, beugte sich über sie und drückte einen Kuß auf ihre Hand.

„Sie sind beschäftigt, Madeleine?“ fragte er.

„Wie Sie sehen, mein Freund, dieser Herr“ — sie zögerte einen Augenblick — „ja so, Herr Löwenthal, hat die Güte gehabt, selber mir eine Kollektion seiner Waren vorzulegen.“

Bei Nennung seines Namens war der Kaufmann einen halben Schritt vorgetreten und harrte mit gekrümmtem Oberkörper einer Anrede. Der Baron klemmte sein Monokel ein, sah ihn flüchtig an und schaute dann wieder auf Sophie, die unter seinem Blick errödete. Dann wandte er sich wieder zu Madeleine.

„Gaben Sie schon gewählt, sind hübsche Sachen darunter?“

Sie verbarg ihr leises Gähnen hinter der Hand.

„Besonders Geschmackvolles ist zwar nicht dabei,“ sagte sie, während Löwenthal erschreckt zusammenfuhr. „Aber, da der

Herr sich nun einmal herbemüht hat, will ich die Kleinigkeiten behalten."

Ein strahlendes Lächeln erschien auf den Zügen des Kaufmanns, er verbeugte sich noch tiefer und stammelte einige Worte des Dankes.

Madeleine winkte Marion, „Schaff die Kartons hinein,“ befahl sie, „hier dieses Mädchen kann Dir helfen.“

Sophie trat hinzu, und während die beiden Mädchen sich mit den Kartons entfernten, äußerte Madeleine zu dem Baron in nachlässigem Tone: „Sie haben wohl die Güte, mein Freund, meinen Einkauf zu berücksichtigen.“

„Gern! Was kostet das alles?“ fragte von Schollen Löwenthal.

„Zwölftausend Mark, Herr Baron.“

„So teuer?“

Bei dieser Bemerkung zogen sich die Brauen Madeleins finster zusammen, sofort aber glättete sich wieder ihre Stirn, und sie sah in den Garten hinaus, als ginge sie die ganze Unterhaltung nichts an.

Löwenthal hatte auf den Einwurf des Barons eine Miene aufgesetzt, die sagen sollte, er wisse wohl, daß der Baron nur einen gnädigen Scherz zu machen geruhe, und daß der Begriff „teuer“ für ihn überhaupt nicht vorhanden sei.

„Der Herr Baron verzeihen, ich verdiene wenig daran. Die Arbeitslöhne sind so riesig gestiegen, daß mir nur ein ganz bescheidener Nutzen bleibt.“

Von Schollen betrachtete ihn mit einem spöttischen Lächeln.

„Schwindeln Sie doch nicht, mein Bestes, und glauben Sie nicht, daß Sie mich dumm machen können. Das bißchen Stoff und die Hungerlöhne, die Ihr den Mädels zahlt, machen das Zeug nicht teuer. Nein, Sie denken einfach, das ist der reiche Schollen, den kann ich übers Ohr hauen. Das ist das Ganze.“

Löwenthal versuchte gekränkt auszuweichen.

„Ich versichere, Herr Baron —“ begann er, aber der unterbrach ihn schroff.

„Schon gut, sparen Sie sich Ihre Redensarten!“

Löwenthal verstummte erschrocken. Der Baron nahm sein Scheibbuch aus der Brieftasche, füllte ein Formular aus und warf es auf den Tisch.

„Da nehmen Sie!“

Löwenthal griff hastig zu und wollte sich entfernen, als wiederum ein Diener erschien und ankündigte, daß der Mechaniker mit dem reparierten Automobil erschienen sei und auf die Befehle des Herrn Barons warte.

Mit großer Lebhaftigkeit wandte sich Schollen um.

„Er soll warten, ich werde gleich unten sein,“ rief er dem Diener zu.

„Wollen Sie mit hinunterkommen?“ fragte er Madeleine.

„Nein,“ lautete die kurze Antwort.

Einen Augenblick hatte es den Anschein, als wollte der Millionär eine barocke Aeußerung tun, dann aber besann er sich und sagte nur: „Ganz nach Ihrem Belieben.“

Dafür ließ er seinen Groll an Löwenthal, der noch da stand, aus: „Zum Kukuck, was suchen Sie denn noch hier?“ herrschte er ihn an.

Der Kaufmann wurde glühend rot im Gesicht und verließ eifertig die Veranda. Der Baron folgte ihm auf dem Fuße und befand sich bald im Vorgarten. Durch das Gitter des eisernen Zaunes, der diesen von der Straße trennte, sah er den prustenden und schütternden Motor stehen. Weigert war abgestiegen und bog einen Faden Nagelfänger zurecht.

Als er von Schollen bemerkte, zog er ehrerbietig die Mütze.

„Na, wie steht es!“ rief ihm schon von ferne der Baron entgegen.

„Alles im Lot, Herr Baron.“

„Wollen mal sehen.“

Der Baron trat an das Automobil heran, ließ es öffnen und untersuchte die Maschinerie, ohne auf seinen Anzug Rücksicht zu nehmen.

„Sie werden mich auf einer Fahrt begleiten,“ ordnete er an.

„Fahren der Herr Baron allein?“

„Warum?“

„Weil es besser wäre, wir hätten mehr Gewicht auf dem Wagen.“

„Ach so — Sie haben recht. Zum Donnerwetter ja, wen nimmt man mit?“

Eben fiel sein Blick auf das junge Ladenmädchen, das am Gartentor stand und sich mit ratloser Miene umsah.

„Was ist Ihnen denn passiert?“ fragte er kurz, aber nicht unfreundlich.

Sophie war erst ein wenig verwirrt, sagte sich aber bald und entgegnete: „Ich weiß nicht, wie ich nach Hause kommen soll.“

Bei dem Klange ihrer Stimme drehte sich Weigert um.

„Herrich, Sie sind's, Fräulein Hesse!“

Der Baron war überrascht.

„Woher kennen Sie denn das junge Mädchen?“

„Sie ist eine Kusine meiner Braut, Herr Baron.“

„Hm, ist denn die auch so hübsch?“

Weigert lachte halb verlegen, halb geschmeichelt.

„Das ist wohl Geschmackssache.“

Er gab dem Mädchen die Hand, das diese Begrüßung nur zögernd erwiderte. Dabei sah er zum erstenmal, daß der Baron

Sophie Hesse war schön. Nur ein unruhiges Feuer in den Augen störte, und obwohl sie zu einer natürlichen Hülle neigte, sah sie abgemagert aus. Ein verschossenes schwarzes Kleid stand ihr unvorteilhaft.

Von Schollen zeigte sich auf einmal von einer leutseligen Seite.

„Sie warten wohl auf Ihren Chef, der ist schon voraus.“

Auch Sophie zeigte plötzlich ein anderes Benehmen, sie trat sehr sicher auf und erwiderte: „Das ist es ja eben; er ist allein fort, und ich muß nun zu Fuß nach Berlin zurück.“

(Fortsetzung folgt.)

An England!

Der berühmte deutsche Rechtslehrer Prof. v. Gierke veröffentlicht unter dieser Ueberschrift in der „Kreuzzeitung“ die nachstehenden wuchtigen Verse:

So hast du das Germanentum verraten,
Trennloses Albion!
Und rüffest dich zu suchenswerten Taten
Um schänden Judaslohn!

Am heiligen Erbe deiner deutschen Väter,
Dem hohen Mannesstirn,
Wardst du aus Neid und Mißgunst zum Verräter,
Schielst kleinlich nach Gewinn.

frag an die Weltgeschichte. Deine Stelle
Wies sie bei Waterloo!
Nun mißt du nur „In'ressen“ nach der Elle,
Des Krämermangens froh.

frag an in eigner Brust. Dich richtend tönest
Die Stimme tief in ihr!
Du hörtest sie. Kalt aber überhöhnest
Sie Spöcklantengier.

Der Russe will, daß Slawen rings regieren —
Das ist sein altes Spiel.
Der Franzmann will sein Schicksal forrgieren —
Längst war ihm Raube Ziel.

Stimm an im Bund mit Slawen und mit Welschen,
Feilherzige Nation!

Sie sind sich selbst getreu in aller Tüchle!
Das eigne Selbst verräthst nur du!
Bricht deine angestammte Pflicht in Stücke,
Eilst ruchlos falscher Flagge zu.

Was gilt dir Geist? Was ideales Streben?
Was künftige Kultur?
Dich lockt, wo rings in Jorn die Völker beben,
Müßloser Vorteil nur.

Du brachst nicht uns — dir selbst brachst du die
Ehrlos, wer Crene brach!
Es ist geschehn! Zu spät kommt einst die Crene!
Nun trage deine Schmach!

Nun feige, stolzes England, von dem Throne,
Erbaut in Heldentum.
Was dir auch werden mag an äußerm Lohne,
In Schande stirbt dein Ruhm!

Wo Deutschlands Waffen klirren, wehn jetzt die
Der kämpfenden Germanenwelt.
Wir sind getrost! Uns lenkt auf graden Bahnen
Die Allmacht über'm Sternenzelt!

Du wirst das Gottesurteil nicht verfälschen,
Trennloses Albion!

Uns stärkt der Ausblick zum gerechten Gotte
für Zeit und Ewigkeit!
Laß schwimmen, England, deine Riesenschlottel
Wir sind zur Wehr bereit!

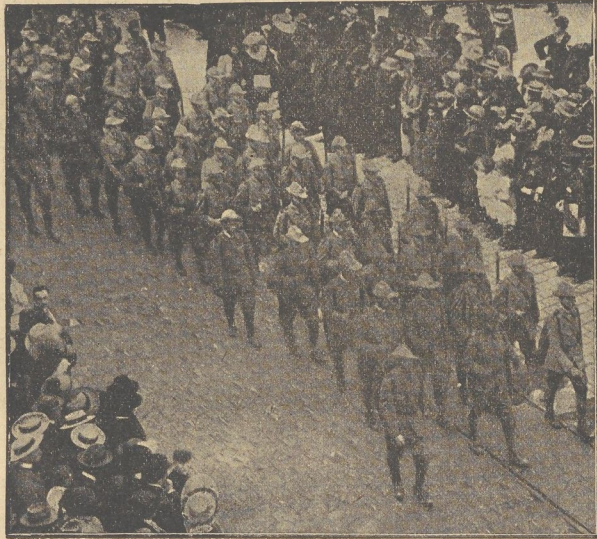
Auch sind wir seegewaltig! Nicht erliegen
Kann Deutschland dem Verrat.
Wir wollen siegen, müssen, w e r d e n siegen,
Getreu in Wort und Tat.

Hoffst du mit Rechenkünsten zu erraffen,
Was Ueberzahl verheißt?
So wisse: Un're Schiffe, un're Waffen
Dervielfacht deutscher Geist!

Der Geist, der aus den freien Waldeseichen
German'scher Urzeit stammt
Und wie ein Gotteswunder ohnegleichen
heut unser Volk durchflammt.

Siehst du nicht lodern seine heiligen Flammen?
Hörst donnern nicht sein Aufgebot?
Wir sind nun Eins! Und einig stehn zusammen
Wir trenn im Leben, trenn im Tod!

Prof. Otto v. Gierke.

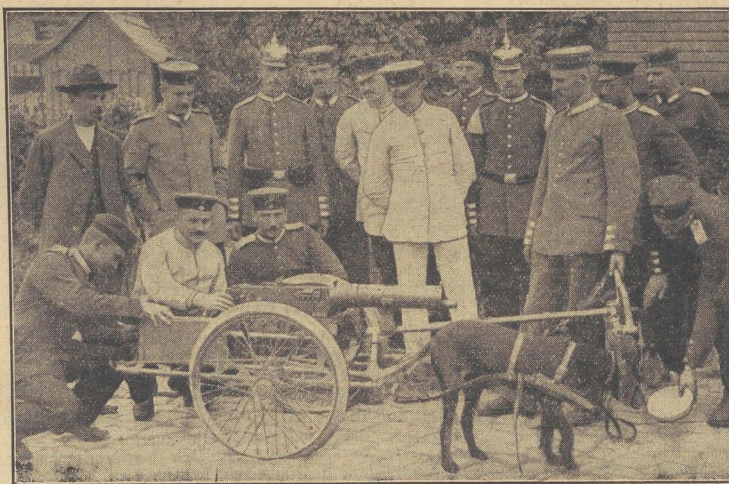
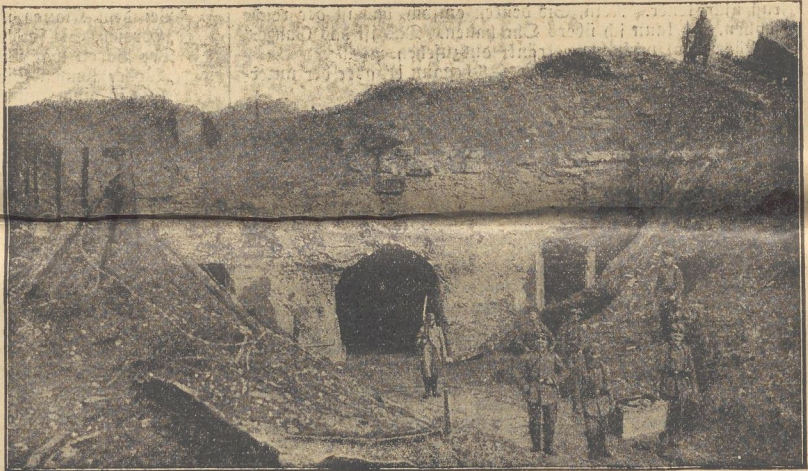


Eine Abteilung polnischer Jungschützen auf dem Ausmarsch gegen den russischen Unterbrüder.



Der deutschen Armee kleinste Soldaten bilden beim Einholen von Siegestrophäen Spalter.

Ein wertvoller Bestand des österreichischen Heeres gegen Rußland sind die polnischen Jungschützen. Es sind dies Polen, die lange unter dem russischen Joch leben mußten und sich schon in Friedenszeiten militärisch organisierten, um sich bei dem ersten Kriege an die Seite Oesterreichs zu stellen und gegen das verhaßte Rußland zu kämpfen. — Der zerstörte Eingang zu dem Fort Koucin bei Lüttich. Unter vorstehendem Bild zeigt eine neue Aufnahme von dem Lütticher Fort Koucin und zwar einen Gesamtüberblick über das Eingangstor. Man sieht hier die gewaltige Zerstörung, die ein Schuß aus dem 42 cm-Mörser hervorbrachte. Der Schuß war so gut berechnet, daß er die kolossal starken Betondecken durchschlug, das Pulvermagazin traf und so das ganze Fort mit den verschiedenen Panzertürmen auf einmal in die Luft sprengte. — In Spandau befindet sich ein bei den Kämpfen in Belgien erobertes Maschinengewehr, welches mit Hundebespannung war.



Ein erobertes belgisches Maschinengewehr mit Hundebespannung.



König Albert I. von Belgien.

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt Aug. Krebs: Max Ederlein, Charlottenburg, Weinmarenstr. 40.



Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezm. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einschließlich Postgeld. Einzelnummer 10 Pf.
— Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Botanisches — Kurzzettel

Anzeigenpreis: Für die einseitige Zeilzeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf. Chiffreanzeigen und Nachspeisungen 20 Pf. mehr. Platzbeschriftung ohne Verbindlichkeit. Schluß der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags.
— Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 245.

Sonntag den 18. Oktober 1914.

41. Jahrg.

Brügge und Ostende in deutschem Besitz. Französische und russische Vorstöße zurückgeschlagen.

Wie stehen sich jetzt die Gesamt- heere auf dem östlichen Kriegs- schauplatz gegenüber?

Der von uns vor einiger Zeit vorausgesagte Umschwung auf dem südöstlichen Kampfgebiet ist bereits eingetreten. Die Siege und Fortschritte der Deutschen von Ostpreußen aus, namentlich die Besetzung des Gouvernements Suwalki und das Eindringen deutscher Korps in der Richtung nach Warschau, haben die russische Heeresleitung gezwungen, große Teile ihrer Streitkräfte aus Galizien nordwärts zu schieben. Und da die dortige österreichisch-ungarische Armee gleichzeitig von über Breslau und Krakau herankommenden Deutschen beständig erbt, so bekamen letztere Luft, so daß sie die Offensive wieder aufnehmen, die russischen Streittruppen aus Ungarn hinausjagen, die Festung Przemschl entsetzen und den Feind auf veranlassen konnte, Lemberg zu räumen. Die Hauptziele aber ist, daß die deutsch-österreichische Vereinigung, so weit sie frei ist, nimmere am linken Weichselufer in Südpolen nordwärts vordringt und auf ihrem Wege überall die Übertrittsbefehle russischer Armeeteile vereitelt. Dieses verbundene Heer eilt Warschau über, die beiden Vorposten Zwangorod im Südosten und Nowogrodek im Nordwesten zu, selbstverständlich überall, wo es nötig ist, erhebliche Besatzungen zurücklassend. Daß es auf eine Belagerung der drei Festungen, namentlich der polnischen Hauptstadt, abgesehen ist, geht aus dem Umstande hervor, daß deutsche Streitkräfte auch von Westen und von Nordwesten her dahin vordringen. Selbst das starke Warschau wird unter 27, 30- und 42 zentimetrischen Geschützen ebensoviele lange Werdischen können, wie Antwerpen und die übrigen festen Plätze auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Die Russen aber werden die verzeimlich Anstrengungen machen, nicht nur die vollständige Vernichtung zu verhindern und sich die Verbindung mit der Ostfront zu erhalten, sondern auch die Belagerer von den drei anderen Fronten zu verreiben.

Daß eine Miesenschlacht, die größte des ganzen Kriegs, bevorstehe, wurde von verschiedenen mit Petersburg Führung habenden Seiten bereits prophezeit. Dieser gigantische Zweikampf wird sich jedenfalls hauptsächlich bei Warschau abspielen. 100 bis 120 Kilometer direkt östlich von Warschau befindet sich denn auch das große russische Hauptquartier, in Drest-Litowsk nämlich. Gleichzeitig wird es aber wohl auch Zusammenstöße an der Weichselinie im Süden von Warschau bis nach Galizien hinein, sowie nordöstlich von Warschau in der Richtung Ostrolena, Nowitz, Grodno geben, wo sich der rechte Flügel der russischen Aufstellung befindet, der sich von der Ostgrenze des in deutschen Händen befindlichen Gouvernements Suwalki bis an die nordöstliche Grenze Ostpreußens hinzieht. Dort, bei Osterwind, wurde ja kürzlich erst ein Einbruchversuch unternommen, der ebenso mißglückte, wie der vor einigen Tagen von neuem bei And inszenierte. Die Russen hoffen, hierdurch einen möglichst großen Teil der deutschen Streitkräfte aus Polen hierherzuführen. Deutschland hat jedoch Soldaten genug, um eine genügend starke Wache an der ostpreussischen Grenze zu unterhalten, ohne sich bei Warschau oder sonstwo schwächen zu müssen.

Die Generalität des Zarenreichs scheint ihr Vertrauen auf die neuen schweren Geschütze, unter denen sich auch Miesenmörser befinden sollen, zu setzen. Diese

wurden und werden in den Putilow-Werken bei Petersburg angefertigt und treffen immer zahlreicher vor der Front ein. Die Wirksamkeit dieser „Brummer“ wird die Herren aber schwer enttäuschen. Denn das Wichtigste bei den deutschen schweren Geschützen liegt weit weniger in deren Konstruktion, als in der Art des Pulvers, welches die Geschütze in die Ferne schleudert und in der Sprengkraft der Geschütze. Die Explosivkraft unseres (Kornweiler) Pulvers ist es, welche unseren schweren Geschützen eine doppelt so große Tragweite, als sie die gemerschen besitzen, und eine beispiellose Treffsicherheit und Durchschlagskraft verliehen hat, so daß in diesen Kriegen keine andere Artillerie dagegen aufkommen vermag. Jedes unserer schweren Geschütze ist deshalb Regimentär wert. Außerdem rechnen die russischen Heerführer noch immer mit den großen Massen von Truppen, die sie uns in Kürze entgegenstellen zu können meinen. Sie haben diekmal von 8 Millionen. Die Massen mögen zutreffen, aber an der 8 wird vieles fehlen.

Schließlich glauben sie, auch auf den russischen Winter ihre Hoffnungen setzen zu dürfen. Aber diese Erwartung wird ebenfalls in Dinst aufgehen. 1914 ist nicht 1812. Heute haben die Deutschen und die Österreicher, wenn sie in Anstalt einbringen, vorzüglich ausgebaute, dichte Eisenbahnen hinter sich, durch die sie täglich alleserheblich bedürfnisse decken können. Außerdem stehen ihnen Telegraphen, Telephone und Luftfahrzeuge zur Disposition und finden sie solche Verkehrsmittel selbst in den von ihnen besetzten Teilen des Zarenreichs vor. Überdies ist es mehr als wahrscheinlich, daß wir, noch bevor der russische Winter eingetreten ist, Herren Warschaws geworden sind, was gleichbedeutend sein wird mit der Wiedererhebung des Königreichs Polen und der Gewinnung eines ungeheuren strategischen Stützpunktes für die deutsche Armee.

Die Flucht aus Belgien.
Die Antwerpener Zeitung „Nieuws van den Dag“ meldet aus Brügge vom 15. Oktober: 20000 Deutsche befinden sich in Maldegem (östlich Brügge). Die Engländer ziehen sich andauernd zurück. Belgische Soldaten überzittern fortgesetzt die Grenze.
„Nieuwe Rotterdammer Courant“ wird aus London vom 15. Oktober gemeldet: „Die Zahl der Flüchtlinge aus dem nordwestlichen Belgien, die jetzt zurückkommen sind, wird auf 60000 geschätzt. Ihr Zustand ist unbeschreiblich. Es gibt für sie keine Unterkunft, so daß viele die Nacht auf der Straße zubringen mußten. Es besteht Mangel an Nahrungsmitteln. Die Bäckereien sind leer. Alle Bauernwerke sind requiriert, um die Leute nach Westens zu bringen, aber auch dort ist alles voll. Hundert große Boote, die jetzt für die Beförderung der Zurückzogenen benutzt werden, sind ganz mit Flüchtlingen besetzt.“
Der König von Belgien in London?
Die Kopenhagener Zeitung „National Tidende“ meldet aus London: Fortgesetzt kommen noch belgische Flüchtlinge

Zur Kriegslage.

Brügge ist am 14. Ostende am 15. d. M. von unseren Truppen besetzt worden; so meldete gestern das Große Hauptquartier mit bekannter Knappheit, so daß man sich zur Vervollständigung dieser wichtigen Nachricht noch manches hinzudenken muß. Damit ist nun ganz Belgien in unserem Besitz. Denn es ist nicht anzunehmen, daß ein paar tausend Engländer, die sich nach Ipern geworfen haben, dort aushalten werden. Sie dürften die Stadt längst wieder geräumt haben. Und so stehen wir denn wirklich fest und sicher an der Küste des Kanals, rund fünfzig Kilometer nur noch von Calais, gegenüber der verwundbarsten Stelle des britischen Inselreiches. Und nicht nur wir in Deutschland, viel lauter fragen die Engländer selber: Wo war die englische Flotte, um das Erscheinen der deutschen Truppen an der Küste der Nordsee fast angelegtes Doners zu verhindern? Wo sind alle die schönen Kriegsschiffe geblieben, durch das Eingreifen der übermächtigen, alles erdrückenden englischen Flotte nicht nur Antwerpen, sondern auch Brügge, das festlichste Glanz Englands, zu schützen? Wo bin man blüht, nur in Meldungen, daß die Engländer die ersten auf der Flucht gewesen sind, daß die englischen Truppen sich überall zurückgezogen und die Belgier, die sich für Englands Pläne aufopfern, in der Trinte haben sitzen lassen. Nun schon beginnt sich die englische Presse ernsthaft mit der Möglichkeit eines deutschen Einmarsch nach England zu beschäftigen, nachdem sie jahrelang die „Invation“ als Scherzstück benutzt hat, um die Miesensforderungen für den Ausbau der Flotte durchzuführen, einer Flotte, von der man bis jetzt, elf Wochen nach Beginn des Krieges, außer einem einzigen Vorpostenposten bei Helgoland noch keine positiven Vestigungen gesehen hat.

Die Flucht aus Belgien.
Die Antwerpener Zeitung „Nieuws van den Dag“ meldet aus Brügge vom 15. Oktober: 20000 Deutsche befinden sich in Maldegem (östlich Brügge). Die Engländer ziehen sich andauernd zurück. Belgische Soldaten überzittern fortgesetzt die Grenze.
„Nieuwe Rotterdammer Courant“ wird aus London vom 15. Oktober gemeldet: „Die Zahl der Flüchtlinge aus dem nordwestlichen Belgien, die jetzt zurückkommen sind, wird auf 60000 geschätzt. Ihr Zustand ist unbeschreiblich. Es gibt für sie keine Unterkunft, so daß viele die Nacht auf der Straße zubringen mußten. Es besteht Mangel an Nahrungsmitteln. Die Bäckereien sind leer. Alle Bauernwerke sind requiriert, um die Leute nach Westens zu bringen, aber auch dort ist alles voll. Hundert große Boote, die jetzt für die Beförderung der Zurückzogenen benutzt werden, sind ganz mit Flüchtlingen besetzt.“
Der König von Belgien in London?
Die Kopenhagener Zeitung „National Tidende“ meldet aus London: Fortgesetzt kommen noch belgische Flüchtlinge

